

# Das Pfennig-Magazin

für

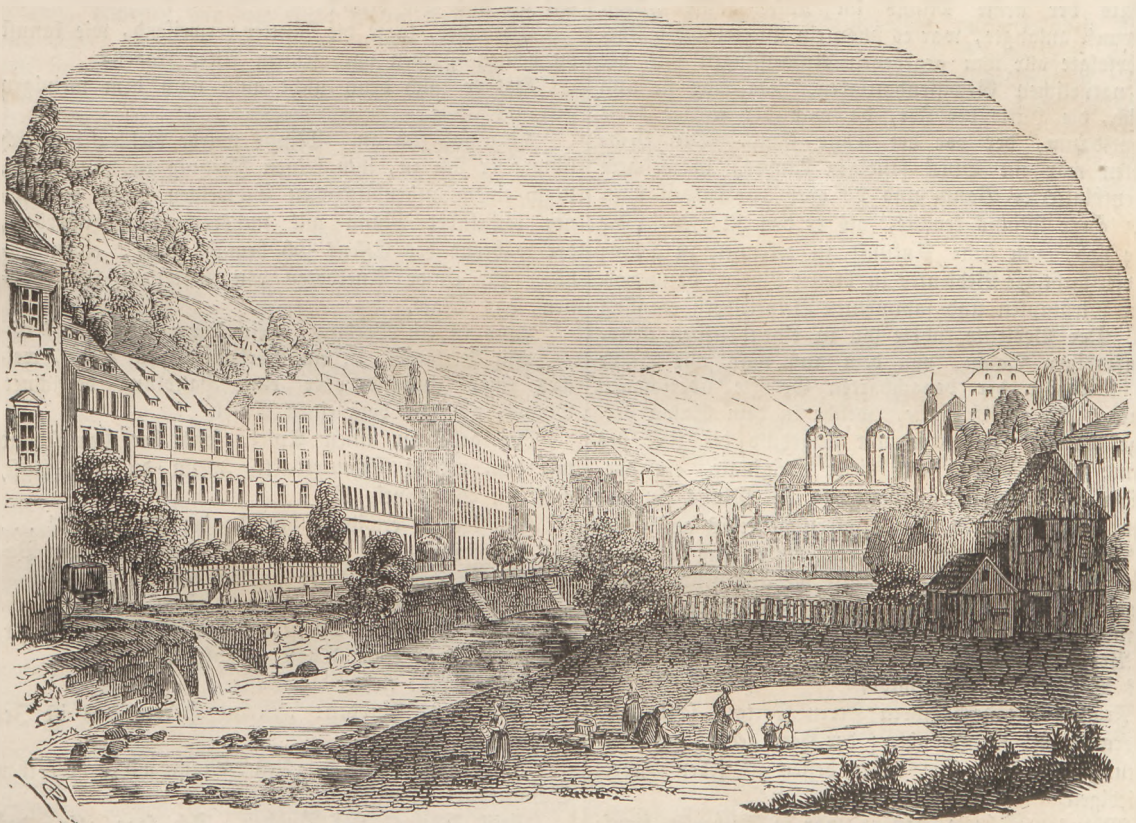
Belehrung und Unterhaltung.

Nr. 458.]

Neue Folge. Neunter Jahrgang.

[11. October 1851.

Ansicht von Karlsbad von der Nordseite.



Vergleiche über Karlsbad Pfennig-Magazin, Jahrgang 1840, Nr. 366.

## Die ungleichen Wettern.

(Beschluß.)

Der Sonntag war gekommen; der Himmel glänzte hell und heiter, die Straßen waren belebt und allenthalben herrschte Fröhlichkeit und Freude. Nur der arme Minns stand langsam auf und kleidete sich traurigen Gemüths an. Es war heiß; er machte sich auf den Weg und hielt sich immer auf der Schattenseite; ganz mit Staub bedeckt und erhigt sieht er nach der Uhr, es ist schon spät, und endlich ist er so glücklich, einen Wagen zu finden. Derselbe soll gleich abgehen. Minns steigt ein und der Kutscher gibt ihm die feier-

liche Versicherung, daß er in drei Minuten abfahren werde. Eine Viertelstunde vergeht und er rührt sich nicht; Minns sieht schon zum sechsten male nach der Uhr.

Kutscher, fahren Sie oder nicht? Er wurde zornig und steckte den Kopf aus dem Schlage. Der Kutscher beruhigt ihn und steigt nach fünf Minuten auf den Bock, summt ein Liedchen, zieht die Handschuhe an, schaut nach allen Seiten umher, bestürmt die Vorübergehenden zum Mitfahren und läßt die



Pferde noch fünf Minuten verschmaufen. Endlich wurde Minns wüthend und drohte auszußeigen. Nun setzte sich der Wagen langsam in Bewegung. Minns überließ sich seinem bösen Schicksale. Ein Kind und eine Frau mit Schachteln, Hüten und Regenschirm wurden seine Reisegefährten. Das Kind hielt Minns für seinen Papa und wollte ihn umarmen.

Schrei' nicht so, sagte die Mutter des Kindes, das ungeduldig mit den Füßen stampfte, es ist nicht Papa.

Gott sei Dank! dachte Minns, und das war die erste freudige Bewegung, die er an diesem Tage hatte. Der geplagte Mann verwünschte das kleine Wesen, welches seine Aufmerksamkeit auf sich ziehen wollte, indem es seine beschmuzten Schuhe an den Beinkleidern des Unglücklichen abrieb und mit dem Regenschirm seiner Mutter ihn anstieß.

Als der arme Minns im Wirthshause „Zum Schwan“ anlangte, war es schon ein Viertel auf 6 Uhr. Er befolgte alle ihm gegebenen Anweisungen mit der ihm natürlichen Gewissenhaftigkeit. Da war sie nun endlich, die Hütte der Zoe, da war der einzige kahle Pappelbaum, der vor der Thür stand. Der kleine Garten war ein Stück sandigen Landes, in welchem ein entblätterter Baum und 20 oder 30 Tulpen standen. Herr Minns keuchte, als er den Klopfer in die Höhe hob, um seine Ankunft zu erkennen zu geben; ein vierschrötiger Bedienter in blauer Livree, baumwollenen Strümpfen und sammetnen Beinkleidern empfing ihn. Der Bediente führte ihn in einen kleinen chocoladenfarbigen Salon, von dem aus man alle Ställe und Viehhöfe der benachbarten Gehöfte überschauen konnte. Die zwölf Gäste, welche in dem Salon vereinigt waren, erwarteten mit Ungeduld die Zeit des Essens. Das bedeutendste dieser Originale, ein ehemaliger Kunsthändler, stand auf, als Minns eintrat; unter dem Vorwande, die Kupferstiche eines ausliegenden Albums zu betrachten, zergliederte er Zug vor Zug, Linie vor Linie, Falte vor Falte die angenehme Physiognomie, die Kleidung und das Äußere von Herrn Minns.

Bregson, schrie Budden, was machen die Minister? Bleiben Sie oder nicht?

Fragen Sie doch Ihren Herrn Vetter, sagte boshafterweise der Kunsthändler; der Herr gehört zur Verwaltung und kann Sie daher besser als jeder Andere befriedigen.

Minns versicherte, daß er zwar in Somerset-House angestellt sei, aber keine officiellen Mittheilungen über die Pläne der Minister erhalten habe. Diese Bemerkung wurde mit augenscheinlichem Unglauben aufgenommen, und da Niemand weitere Vermuthungen wagte, entstand eine lange Pause, die man mit Räuspern ausfüllte; man sah die Fenster an, spielte mit den Quasten der Sophasissen und erkundigte sich nach dem gegenseitigen Befinden. Endlich erschien Madame Budden.

Das war ein Trost; man konnte sich wiederholt nach ihrem theuern Befinden erkundigen. Endlich war servirt und Herr Minns, der augenscheinlich der König des Festes war, geleitete Madame Budden bis zur Thür des Salons; darauf mußte man seine Galanterie beschränken, denn die Treppe, auf der es jetzt hinanging, war sehr eng und erlaubte zweien Personen nicht, nebeneinander zu gehen.

Nichts ist widerlicher als die Manieren der Bürger, welche den großen Herrn spielen wollen; schlechter Ton und schlechter Geschmack sind in der Regel bei ihnen vereinigt. Oft erschallte die Stimme des Herrn

Budden inmitten der gastronomischen Ceremonien; er foderte diesen oder jenen Freund zum Trinken auf und versicherte, daß er entzückt wäre, ihn an seiner Tafel zu sehen, wirklich entzückt. Das Dessert brachte die beste Schüssel, die Zierde des Festes. Der vierschrötige Bediente versteht einen bedeutsamen Blick der Herrin vom Hause; er holt den jungen achtjährigen Alexander Budden, der in einem himmelblauen Kleide mit silbernen Knöpfen erschien. Nachdem ihn seine Mutter hinlänglich geküßt, wurde er seinem Vathen Minns vorgestellt. Alexander bemühte sich eine gute Haltung anzunehmen.

Sind Sie artig, mein Kleiner?

Ja.

Wie alt sind Sie?

Nächsten Donnerstag werde ich acht Jahre; und wie alt sind Sie denn?

Alexander, sagte die Mutter verweisend, wie kannst du deinen Vathen nach seinem Alter fragen?

Hat er mich denn nicht auch nach dem meinigen gefragt?

Man sah sich an. Minns wurde bleich; innerlich schwor er sich zu, ihm keinen Pfennig zu hinterlassen. Nach einem augenblicklichen Schweigen nahm ein kleiner lächelnder Mann mit fuchsrothem Schnurbart, der während des Essens sich bemüht hatte, einen Zuhörer für einige Anekdoten von Sheridan zu gewinnen, das Wort.

Was ist ein Verbum, mein lieber Alexander?

Ein Verbum! . . . ein Verbum ist ein Wort, welches einen Zustand oder eine Handlung bezeichnet. Mama, gib mir doch einen Apfel.

Ich gebe dir einen Apfel, sagte der Hausfreund mit dem rothen Schnurbarte, wenn du mir sagst, was ein Substantiv ist.

Substantiv! erwiderte der Knabe; Substantiv! . . . das Substantiv . . . Er zerfloss in Thränen. Der Vater beschloß ihm zu Hülfe zu kommen.

Meine Herren, sagte er mit einer Stentorstimme und einer wichtigen Miene, füllen Sie Ihre Gläser, ich habe Ihnen einen Toast vorzuschlagen.

Hört! hört! riefen die Gäste.

Nun sagte Budden: „Meine Herren, es ist jemand hier . . .“

Hört, hört! sagte der kleine Mann mit dem rothen Schnurbart dazwischen.

Still, Jonas! rief Budden. Ich sage also, daß hier Jemand ist, dessen Gegenwart eine . . . eine außerordentliche Ehre für die Versammlung ist. Seine Unterhaltung muß uns Allen ein ausnehmendes Vergnügen gemacht haben.

Minns hatte nicht den Mund aufgethan, außer um zu essen.

Meine Herren! fuhr Budden fort, ich bin nur ein gewöhnlicher Mensch, und ich sollte mich vielleicht entschuldigen, daß meine persönlichen Empfindungen der Freundschaft und Zuneigung mich verleiten, die Gesundheit dieses Mannes vorzuschlagen . . . eines Mannes, den . . . ich glaube . . . das heißt, eines Mannes, dessen Tugenden ihn allen Denjenigen theuer machen müssen, welche . . . allen Denen . . . Denen . . . Sie verstehen mich, meine Herren, und Diejenigen, welche nicht das Glück haben, ihn zu kennen, werden gewiß . . .

Minns stieß einen Seufzer aus, der Schweiß perlte ihm an der Stirn; er vermuthete, daß von ihm die Rede sei, und er, der furchtsamste und bescheidenste Mensch von der Welt, sah jetzt Aller Blicke auf sich gezogen.



Budden fuhr in seiner unerbittlichen Beredsamkeit fort: „Ein vortrefflicher Verwandter, den ich mich hier zu sehen freue und der, wenn er nicht hier wäre . . . uns gewiß des Vergnügens berauben würde, das wir bei seinem Anblicke empfinden.“

Das wurde großartig, und die ganze Versammlung schrie im Chor: „Hört! Hört!“

Meine Herren, fuhr der Redner fort, ich fühle, daß ich Ihre Aufmerksamkeit schon zu lange mißbraucht habe. Mit allen Empfindungen der . . . der . . .

Der Zuneigung, rief der Hausfreund.

Der Zuneigung und der . . .

Und der Herzlichkeit, sagte sein Echo.

Und der Herzlichkeit wage ich, die Gesundheit des Herrn Minns in Vorschlag zu bringen.

Auf, meine Herren! rief der unermüdete kleine Mann, erweisen wir dem edeln Vetter unsers Wirths jede Ehre! Nichten Sie sich nach mir, wenn es Ihnen beliebt. Jeder ergriff sein Glas und der Tisch hallte wieder von den nicht endenwollenden Vivats auf Herrn Minns. Aller Augen waren auf den armen Mann gerichtet, welcher lieber eine Batterie von 60 Kanonen gestürmt hätte und seinen Wein mit einer Hastigkeit hinunterstürzte, die ihn zu ersticken drohte. Nach einer Pause erhob er sich, um zu antworten. Man hörte undeutlich die Worte: Achtung, Verwandtschaft, Ehre, großes Glück, welche seinen bleichen und zitternden Lippen entschlüpfen. Jeder war von der Vortrefflichkeit der Rede überzeugt. Jonas, der Hausfreund mit dem rothen Schnurrbarte, welcher schon lange auf den günstigen Augenblick gelauert, erhob sich. „Budden“, fragte er, „erlauben Sie mir einen Toast auszubringen?“

Gewiß, erwiderte dieser, und sich zu Minns wendend, fügte er hinzu: „Das ist ein Teufelskerl, Sie werden mit seiner Rede zufrieden sein.“

Minns verneigte sich schweigend und Herr Jonas warf sich in die Brust, indem er anhub:

Bei mancher Veranlassung, unter verschiedenen Umständen und in manchen Gesellschaften hatte ich Gelegenheit, einen Toast auf Diejenigen auszubringen, mit denen ich die Ehre hatte, zusammen zu sein. Zuweilen, ich gestehe es freimüthig, habe ich die Beschwermlichkeit dieser Aufgabe empfunden; ich habe meine Unfähigkeit, mich ihrer mit Ehre zu entledigen, gefühlt. Wenn bei solchen Gelegenheiten meine Empfindungen dieser Art waren, wie muß ich erst heute gestimmt sein bei einer solchen ungewöhnlichen Veranlassung? Meine Empfindungen zu beschreiben würde unmöglich sein; aber, meine Herren, ich kann Ihnen kein treueres Bild davon geben, als wenn ich an eine Anekdoten erinnere, die mir soeben einfällt. Es handelt sich von jenem ausgezeichneten Manne, von Sheridan . . .

Er wurde durch den Eintritt des Aufwärters aus dem Wirthshause unterbrochen. „Meine Herren“, bemerkte dieser, „wir werden schlechtes Wetter bekommen; der Wagen steht zum Abfahren bereit und ich wünsche zu wissen, ob Jemand mit nach London fahren will, es ist noch ein Nag übrig.“

Herr Minns springt auf und stürzt zur Thür, ohne auf das Bitten und Bedauern der Uebrigen zu achten. Aber, o Himmel, der braunseidene Regenschirm ist nicht zu finden. Minns erinnert sich nicht, denselben im Wagen gelassen zu haben, mit dem er angekommen war; als er in dem Schwanenwirthshaus anlangte, war der Wagen schon abgefahren.

Es war 3 Uhr Morgens, als Herr August Minns mit schwacher Hand an die Thür seines Hauses klopfte;

der Unglückliche war halb erfroren und ganz durchnäßt. Seine Laune war noch schrecklicher als das Wetter. Einige Tage darauf setzte er sein Testament auf; aber weder Herr Octavius Budden, noch Madame Zoe Budden, noch August Alexander Budden waren darin genannt.

## Die Niagarafälle.

Ich wanderte — so erzählt ein Reisender — am frühesten Morgen zur Fähre und ließ mich nach der Canadaseite übersetzen. Es war ein herrlicher Morgen. Die im Osten aufgehende Sonne warf ihre Strahlen auf die von der Gewalt der herabstürzenden Wassermassen wie dicke Staubwolken aufwirbelnden Nebel und bildete zwei scharf begrenzte Regenbogen, welche die ganze Breite des Flußbettes überspannten. Das dichteste Bündel der schräg fallenden Strahlen schien der Canadaseite des Hufeisenfalls bestimmt, wo sie ein Funkeln gleich Millionen Diamanten hervorlockte, während die Mitte dieses Falls, wo die größte Wassermasse herabstürzt, im durchsichtigsten Smaragdgrün erglänzte.

Drüben wanderte ich den gewundenen Fahrweg hinauf, am Hochufer entlang bis zum Tafelfelsen (Table Rock), wo vor dreien Monaten erst die weit vorspringende, vom Wasser unterwühlte Felsenplatte in den Abgrund stürzte, die der Stelle den Namen gegeben hatte. Eine verdeckte Wendeltreppe führt hinab an das von verwitterten Felstrümmern umlagerte, von tausend Wirbeln kochende und schäumende Bassin und auf schmalen Fußsteige gelangt man längs den noch immer überhängenden Felswänden des Table-Rock bis tief unter die im Bogen herabstürzenden Wasserfälle, wo die betäubenden Donner des beständig wühlenden Elements die furchtbaren Kräfte ahnen lassen, denen sogar diese fast horizontal gelagerten Steinschichten im Laufe der Jahrhunderte weichen mußten.

Offenbar ist der Einsturz des Tafelfelsens nur eine Wiederholung der Erscheinungen, durch welche von Zeit zu Zeit der Niagarafall seinen zwar langsamen, aber unwiderstehlichen Sieg über die Festigkeit der Felsmassen bekunden will. Es dürfte kaum mehr einem Zweifel unterliegen, daß ursprünglich, als bei der Formation der jetzigen Erdoberfläche zuerst der Höhenunterschied zwischen dem Erie- und Ontariosee hervortrat, der Wasserfall dem Ontariosee näher, daß er sich da befand, wo zuerst das große Plateau anhebt, in welchem der Eriesee noch jetzt sein Becken hat. Mehr als 300 Fuß beträgt der Höhenunterschied zwischen beiden Seen. Der Niagarafluß, der einzige Kanal, durch dessen Vermittelung die 90,000 englische Quadratmeilen haltenden Süßwasserseen Nordamerikas mit dem Ontariosee, dem Lorenzströme und dem Atlantischen Ocean in Verbindung stehen, fließt da, wo er den Eriesee verläßt, mit kaum merklicher Geschwindigkeit zwischen flachen, waldbewachsenen Ufern, deren breite Flächen, wie der Fluß selbst, gleichsam nur eine Fortsetzung des Sees zu sein scheinen. Erst eine Meile hinter Goats-Insel beginnen die Stromschnellen. Jene Insel theilt der Fluß in zwei sehr ungleiche Hälften, welche dann plötzlich etwa 160 Fuß tief hinabstürzen in den Schlund eines in die Gebirgsschichten senkrecht eingeschnittenen engen Bettes, dessen Tiefe in unmittelbarer Nähe der Fälle noch 300 Fuß über der Wasserfläche betragen soll. Die in solcher Tiefe wirbelnden



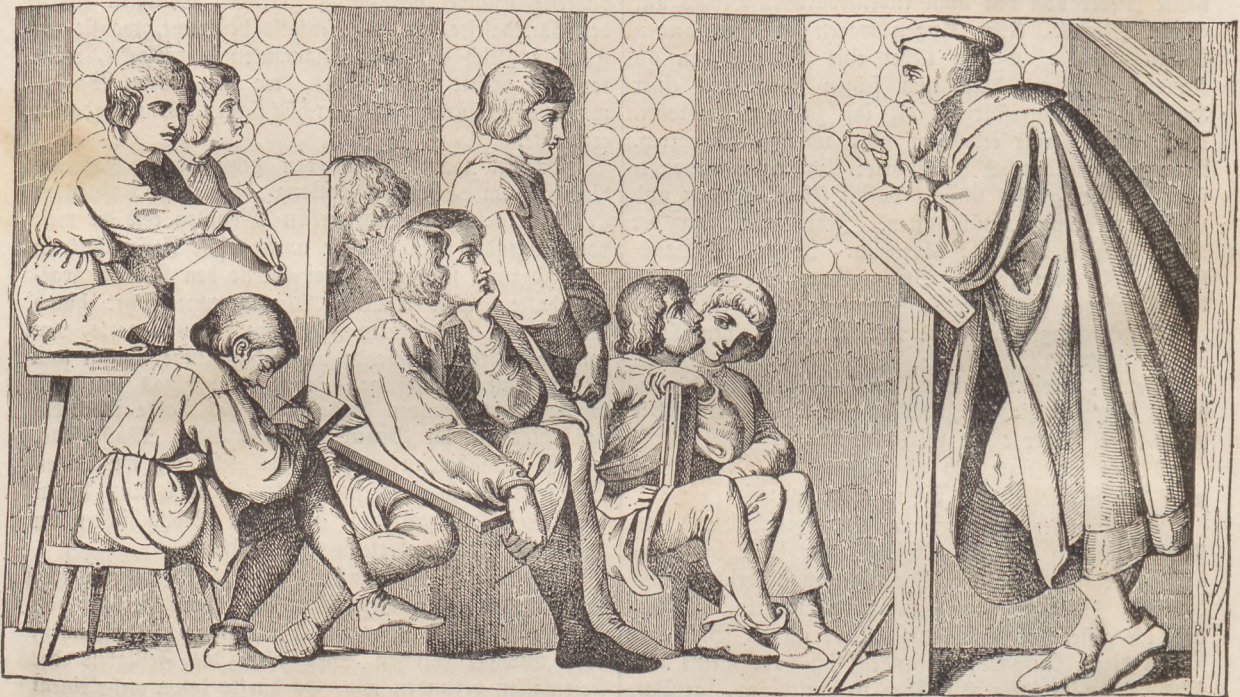
Fluten, indem sie die weichern Gesteinschichten der Felsenunterlage durch die fortgesetzte Wirkung ihrer Strudel zuerst auflockern und dann auswachen, rauben dem Dache allmählig die feste Stütze, bis es einstürzt und einem neuen, scheinbar unangreifbaren Bollwerke Platz macht, das aber, nach Jahren des unausgesetzten Angriffs, nicht minder weichen muß.

So sind im Laufe der Zeit die Fälle bereits mehr als sieben englische Meilen nach aufwärts gerückt, stets an Höhe verlierend. Wann wird dieses Werk der Zerstörung die Ufer des Eriesees erreicht haben? Wann wird der Zeitpunkt kommen, wo der tiefe Einschnitt

den Wasserspiegel dieses Sees bedeutend senken und zu einer theilweisen Austrocknung der ungeheuern Fläche Veranlassung geben wird, die jetzt noch von Wasser bedeckt, den Völkerstämmen Amerikas und Europas zur Heerstraße dienen?

Menschliche Kunst und Weisheit reicht zur Berechnung dieses Zeitraums nicht aus und des Menschen Verstand kann nur staunend ahnen, wenn er nach den Wirkungen einiger Menschenalter die vielen Tausende von Jahren zu messen versucht, welche im Meere der Vergangenheit verschwinden mußten, bevor die Niagarafälle ihre jetzige Stelle sich erkämpfen konnten.

## Eine Schule aus dem Mittelalter.



In den ersten Zeiten nach der Einführung des Christenthums in Deutschland gab es nur in den Klöstern Schulen, wo Knaben und Jünglinge unterrichtet wurden, die künftig wieder einmal in den Dienst der Kirche treten wollten und sollten. An eigentlichen Schulen in Städten und auf Dörfern zur Erlernung solcher Kenntnisse, die zum Leben mit und unter den Menschen nöthig sind, wurde gar noch nicht gedacht; namentlich gingen die Mädchen ganz leer aus. Was sie noch an Gebeten und Sprüchen lernten, hatten sie ihren frommen Müttern zu verdanken. Nach und nach ward es freilich etwas besser. In den größeren Städten machten sich die Obrigkeiten eine Ehre daraus, Schulen zu stiften, besonders, wenn sie etwa so glücklich waren, einen Mann zu finden, der Kenntnisse und Geschick genug hatte, die jüngern oder schon in Jahren vorgeschrittenen Knaben mit gutem Erfolge zu unterrichten. Das brachte der Stadt wieder Ehre und Nahrung. Alsdann kamen

nämlich, angelockt von dem Rufe des tüchtigen Lehrers, von allen Seiten Schüler herbeigezogen. Denn die jungen Leute, die etwas Ordentliches lernen wollten, mußten sich die Schulen aufsuchen und oft Jahre lang von einem Orte zum andern ziehen. Man nannte sie daher gewöhnlich „fahrende Schüler“, wol auch Bacchanten. Die Ältern unter ihnen wurden die Führer und Beschützer der Kleinern, die man gewöhnlich Schützen nannte und deren Namen in den Anfängern in unsern Schulen — den ABC-Schützen — noch immer fortlebt. Man kann sich nun aber leicht denken, daß solche Schüler durch das unstäte Leben und Herumziehen wenig genug lernten — allenfalls in mehren Jahren ein wenig Lesen, selten etwas Schreiben, höchstens den Namen —, an guten Sitten aber auch nicht sonderlich gewinnen konnten, daß also ein Hauptzweck einer guten Schule an ihnen nicht in Erfüllung ging.



## Geologen von Profession.



## Gratiola officinalis.

Eine alte Historie aus dem Kräuterbuche des deutschen Volks. \*)

Ein armer Mann lag krank, schon viele, viele Wochen lang. Und weil die Hände ruhen mußten, die sonst sich früh und spät fleißig rührten zur Arbeit, so geschah es, daß mit der Krankheit des Hausvaters tiefe Armuth kam über Weib und Kind. „Ich kann schon nicht gesund werden, weil ich euch hungern sehe!“ sagte der Kranke und verbarg sein Angesicht an der Wand.

Nun war weit und breit kein Arzt zu finden, und was mitleidige Nachbarn an Hausmitteln riefen und boten, wollte Alles nicht helfen. Die Noth ward immer größer. Da machte sich eines Morgens die bekümmerte Hausfrau auf, übergab den Kindern die Pflege des Vaters und sie Alle in Gottes heiligen

Schutz und ging drei Stunden weit über Berg und Thal in die Stadt, wo ein gar berühmter Doctor wohnte. Dem erzählte sie all ihr Leid und bat ihn um Hülfe — um Gottes willen. Der Doctor aber war ein harter Mann, foderte einen Gulden für das Recept und da die arme Frau nicht einen Kreuzer hatte, ließ er sie hülflos von sich.

Da trat die Frau unter Weinen und Sammern den Rückweg an und wollte schier verzweifeln an der Güte und Barmherzigkeit Gottes, der doch sonst ohne seinen Willen keinen Sperling vom Dache fallen läßt. Vor Müdigkeit, Jammer und Hunger brachen ihr die Kniee und da sie nun in einem freundlichen Thalgrunde angekommen war, warf sie sich in das weiche Gras nieder und blickte gar traurig auf das rauschende, kry-stallhelle Bächlein, das neben ihr dahinstroß.

\*) Aus Hierig's „Deutschem Volkskalender für 1852“ (Leipzig, G. Wigand) zu dessen Empfehlung.



Ihr seid, sprach sie zu dem Wässerlein, gewiß keine Thräne des Armen; denn ihr lauft so fröhlich dahin, als gäbe es auf Erden keine Noth. Ach! Ihr seid glücklicher als ich!

Da kam ihr aber plötzlich ein gar süßer Trost ins Herz, wie sie lange nicht gespürt. Es war ihr, als spräche eine Stimme zu ihr: „Weine nicht! Der Herr hat deiner nicht vergessen!“ Und als sie dabei an des Bächleins Rand schaute, gewahrt sie auf einmal eine Blume, die sie bisher gar noch nicht gesehen. Das war ein ästiges Kräutlein von etwa einem Fuß Höhe und die Blätter standen zu zwei und zwei wie ein paar ausgebreitete Flügel, als wollten sie fliegen, und aus den Blattwinkeln reckten sich feine, zierliche Stiele und auf jedem Stiele stand ein weißröthliches Blümlein, das sich wie in ein Zünglein zertheilte und mit einem langen, gelben Halse in dem grünen Kelche stak. Und es war ihr, als riefte es vom Bache her: „Pflücke mich, pflücke mich und dein Mann wird gesund werden!“

Da griff die Frau zu, pflückte das Kraut bis auf die Wurzel und setzte nun fröhlich und getrost ihren Rückweg fort. Und als sie nach Hause gekommen war, machte sie aus dem Kräutlein einen Trank, reichte ihn dem Manne und sprach: „Trink in Gottes Namen!“ — und der Mann trank, und ehe zwei Tage vergingen, war alle Krankheit entschwunden und er stand auf und arbeitete vor wie nach im Schweiße seines Angesichts und hatte wieder Brot für sich und die Seinen.

Und die Rede von dem wunderthätigen Kraute verbreitete sich im ganzen Dörflein, und wo nun Jemand krank war und keinen Arzt bezahlen konnte, da half das Kräutlein, mochte die Krankheit sein, welche sie wollte.

Nun lebte auch in einem vornehmen Schlosse ein reicher Mann alle Tage herrlich und in Freuden und klümmerte sich wenig um die Noth der Armen. Der ward auch krank, ließ alle Ärzte herbeiholen und bot ihnen Silber und Gold und die Ärzte konnten doch nicht helfen. Die Krankheit ward immer schlimmer und wendete sich zum Tode. Da wurde dem reichen Manne von dem wunderthätigen Kräutlein erzählt, daß alle Krankheiten vertreibe. „Schafft mir das Kraut! Ich wiege es mit Gold auf!“ sagte der Mann. Und das Kraut wurde ihm gebracht und er nahm den Trank gierig zu sich, einen nach dem andern. Aber die Krankheit wurde immer schlimmer und die Ärzte sagten: Bereite dein Haus, denn du mußt sterben.

Das ging dem Mann durch Leib und Seele und er hieß Alle hinausgehen, daß er allein im Zimmer blieb. Da trat vor sein Herz und Gewissen sein ganzes vergangenes Leben, wie er es noch nie erkannt hatte. „Ach“, sprach er traurig zu sich, „du hast viel Böses in deinem Leben gethan. Du bist mit all deinem Gold und Silber doch nie ein glücklicher Mensch gewesen. Ach! wärest du arm gewesen, wie die Leute in den Hütten, die sind glücklich und froh und Gott hilft ihnen aus. Du aber bist verloren! Ach Gott! erbarme dich meiner! Soll ich denn sterben, so vergib mir alle meine Missethat und sei mir gnädig nach deiner großen Güte. Siehe! Ich will der Armsten Einer sein vor dir und nichts hoffen als deine Gnade!“

Und wie er solches geredet hatte, ward ihm wunderbarlich wohl in seinem Herzen und fühlte Freude und Frieden, den er noch gar nicht gekannt. „Gebt mir noch einmal den Trank von dem Kräutlein“, bat er nur, „es soll mich zum Tode stärken und bereiten.“

Und er trank, und siehe, ehe dann zwei Tage vorüber waren, war alle Krankheit verschwunden und er stand auf als ein anderer Mensch und liebte Gott und die Menschen um Gottes willen und ward ein Freund der Armen.

Wie heißt das Kraut? fragte er die Leute.

Wir nennen es, antworteten sie, des armen Mannes Kraut, weil es nur den Armen hilft und nicht den Reichen.

Ja, sagte der Mann und eine Thräne drängte sich in sein Auge. Da habt ihr recht geredet, das Kräutlein hilft nur den Armen und Denen, die zuvor vor Gott arm geworden sind. Ich aber nenne das Kräutlein: Gottes Gnade.

Und seitdem ist es so geblieben und nennt das Volk heute noch dieses wunderthätige Kräutlein Armenmannskraut; die Reichen aber, die vor Gott arm werden, nennen es Gottes Gnade oder Gottesgnadenkraut.

### Ehemalige venetianische Justiz.

Noch sind die schrecklichen Barbareien, welche die Türken während der griechischen Revolution von 1822—30 in Griechenland, in Chios, Ipsara, Candia u. s. w. übten, in Andenken und können jedes nur einigermaßen menschliche Gefühl empören. Indessen wer da glaubt, daß sie hier nicht ihres Gleichen gehabt hätten, irrte sich; sie finden ihr Seitenstück in der Geschichte und zwar in der eines christlichen Staats, der gegen christliche Bewohner der Insel Candia noch ärger hauste als irgend ein Pascha. Venedig hatte sich in den Besitz dieser Insel schon früher, zu Ausgang des 12. Jahrhunderts, gesetzt und, eine große Rebellion im Jahre 1363 abgerechnet, sich ruhig darin bis zu Anfang des 16. Jahrhunderts erhalten. Zu dieser Zeit schlossen die Bewohner von Selino, Stakii, Nizza und einigen andern Ortschaften in der Nähe von Canea einen Bund für Unabhängigkeit und wählten einen gewissen Gadanole zu ihrem Anführer. Ihr Vorhaben gelang ihnen auch so gut, daß sie geraume Zeit, wenn auch nicht anerkannt, doch faktisch einen kleinen Staat für sich selbst unter Leitung des genannten Gadanole bildeten. Der Letztere hielt endlich, da Friede und Freundschaft zwischen den Venetianern und den griechischen Ortschaften der That nach schon lange bestanden hatte, für seinen Sohn um die Tochter eines venetianischen Nobile, Francesco Molini, an und dieser willigte scheinbar gern ein. Der Hochzeittag war festgesetzt, die Verlobung wurde mit großer Pracht in dem Landhause Molini's gefeiert und hier traf der Nobile auch die lebhaftesten Vorkehrungen, die Hochzeit selbst zu halten. Aber Alles war nur vorbereitet, den Griechen die entseeligste Falle zu legen. Molini hatte sich zum Gouverneur in Canea begeben und für die ihm angehangene Schmach, wie er Gadanole's Antrag nannte, Genugthuung zu verabreden. Der Gouverneur sammelte im Stillen 150 Reiter und 750 Fußsoldaten; Molini empfing am bestimmten Tage die Hochzeitgäste; 100 Schafe und ein Dohse waren geschlachtet worden, die Gäste zu bewirthen, deren Zahl 350, ungerechnet 100 Frauen, betrug. Der Wein strömte im Überfluß, bis endlich die Griechen alle in festen Rausch versunken waren. Jetzt stieg eine blutrothe Rakete in Canea auf; sie war für Molini das verabredete Zeichen zum Blutbade; die Krieger des Gouverneurs ka-



men an und alle die herumliegenden Schläfer wurden gefesselt, ohne daß man sie aufweckte. Erst am Morgen erwachten die meisten, und mit dem Aufhängen des Bräutigams, mit dem seines Vaters sowie eines seiner Brüder begann das furchtbare Schauspiel. Der Strang und die Flintenkugeln mordeten wechselseitig. Man theilte die Überlisteten in vier Haufen, um sie vor den Thoren Caneas, in Gabanole's Dorfe, das der Erde gleichgemacht wurde, und noch zwei andern Dörfern aufzuhängen, und so — wie der venetianische Berichterstatter davon als Augenzeuge sagt — „vertilgte man sie, indem sich Alle, welche Gott und ihrem Herrn getreu und gehorsam waren, gestärkt und getröstet fühlten.“ Indessen der Herr, d. h. der Senat Venedigs, war mit solcher verrätherischen Barbarei noch lange nicht zufrieden; er sendete den Nobile Cavalli als Proveditore nach Candia mit dem Befehle ab, alle aufrührerischen Griechen zu vertilgen. In der Mitternachtsstunde marschirte er von Canea aus und umzingelte die Dörfer; Alles, was lebte, wurde aus den Häusern herausgeholt; die Wohnungen zündete man an und die Primaten hing man auf. Die übrigen Gefangenen wurden auf drei wüste Inseln gebracht, nachdem erst eine große Menge in Canea hingerichtet und „die verfluchte Race also vertilgt ward.“ Cavalli zog auf solche Weise von einem Dorfe zum andern, von einer Stadt zur andern, nach Castel-Franco, Apokorona, Stabiä, Selino, Risamos u. s. w. und foderte die Einwohner auf, Venedigs Hoheit in Canea anzugeloben. Wer nicht erschien, ging des Leibes und seiner Habe verlustig; denn auf sein Haupt ward ein Preis gesetzt und er konnte sich nur, nach einem spätern Befehle, retten, wenn er in Person erschien, indem er das Haupt seines Vaters, seines Bruders, Veters oder Neffen überlieferte. Es wurden leider in der That mehre auf solche Weise ihrer Strafe quitt. Es erschien z. B. ein Priester, von seinen zwei Söhnen und zwei Brüdern begleitet; jeder von ihnen trug in der Hand ein menschliches Haupt; mit den bittersten Thränen legten sie dieselben vor Cavalli und seinen Räthen nieder und sagten ihnen, wer die unglücklichen Opfer waren, so daß nun selbst der Barbar, welcher den Befehl zur Vertilgung der Auführer auszuführen hatte, eine Rührung fühlte und diese Anordnung von ihm zurückgenommen wurde.

So handelte Venedig, so handelten Christen, und man darf sich nicht wundern, wie späterhin, als die Ottomanen die Insel angriffen, kein Grieche für Venedigs Herrschaft eine Hand rührte. Schlimmere Tyrannen konnten die Türken nicht sein, barbarischer konnten sie nicht hausen!

### Nobel.

Kaiser Karl V. hatte einst bei dem reichen Kaufmanne Daens in Antwerpen die Einladung zu einem Mittagsmahle angenommen. Der Kaiser war dem Handelsherrn 2 Millionen Gulden schuldig. Nach beendeter Tafel warf Daens des Kaisers Schuldverschreibung in das Kaminfeuer, indem er zum Kaiser sagte: „Ich bin durch die Ehre, die Ew. Majestät mir heute erwiesen haben, mehr als zu sehr bezahlt.“

### William Pitt's Denkmal.



Am 24. Januar 1806 verlor Großbritannien einen Mann, dessen gleichen nicht oft zu finden ist; ein Staatsmann, eisensfest, unerschütterlich, unermüdet, ziemlich gleichgültig in der Wahl seiner Mittel, aber nur von dem Gedanken belebt für das Wohl, die Größe, die Freiheit, die Macht seines Vaterlandes zu sorgen und seine Macht, seinen Wohlstand, seine Ehre zu mehren. Es war William Pitt, der als erster Minister 17 Jahre gewirkt hatte und mit allen Kräften Frankreich entgegengetreten war. Geboren 1759, stand er also, als er starb, noch im frischesten Mannesalter; allein die Sorgen und Arbeiten hatten ihn vor der Zeit aufgerieben, und mit den Worten: „O mein Vaterland!“ verschied er. Sein Tod machte den schmerzlichsten Eindruck. Selbst seine politischen Gegner rühmten seinen Charakter, sofern er Britanniens Wohl beabsichtigte, und als er am 22. Februar in der Westminsterabtei beigesezt wurde, wohnten alle Prinzen, alle Parlamentsglieder dem Trauerzuge bei, seine Freunde aber ließen hier ein Standbild setzen, das sich durch Treue wie künstlerische Auffassung unter allen auszeichnet, welche in dem sogenannten „Dichtervinkel“, d. h. dem langen Gange, aufgestellt sind, wo England sich ehrt, indem es seine Staatsmänner, Gelehrten, Künstler und Dichter durch die ersten Meister in Denkmälern den Nachkommen vor Augen zu stellen gesorgt hat.



## Mannichfaltiges.

## Ein Sortiment Touristen.

Nr. 3. Der rasende Tourist.



Ein störriges, stets gereiztes Wesen, der mit dem ungeheuern Reifestecken die Berge hinabfaßt wie eine Ravine. Sieh' ihn brausen und urtheile, ob mit einem solchen Gentleman et was anzufangen ist, der es schon übel nimmt, wenn man ihn nur ansieht.

Die Quellen der Sahara springen bald auf ebener Erde, und in diesem Falle sind sie oft von kleinen Umzäunungen oder durch aufgehäufte Steine beschützt, bald rollen sie in großen Becken unter dem Sande in den Thälern, welche den Anführern der Karavanes bekannt sind. Man räumt die sandige Rinne hinweg und sieht alsbald das reine Wasser hervorstieseln. Zuweilen liegen die Quellen in beträchtlicher Tiefe, in einer Art Brunnen, von Menschenhänden gegraben. Man steigt hinunter, indem man sich an den Vorsprüngen der Seitenwände stützt und an die Sträucher hängt, die dort wachsen. Die Sicherheit, mit der sich die Araber in diese Brunnen hinunterlassen, geht so weit, daß sie beim Hinabsteigen sich sanken und stoßen und mit Faustschlägen traktieren. Die berühmtesten Seiltänzer balanciren sich nicht so geschickt auf ihren gespannten Seiten, als die Araber längs den Seitenwänden ihrer Brunnen herumkletterern.

Das Kirchengebet für den Sultan, nach christlicher Art zu reden, wird in allen den Moscheen (frühern Kirchen), welche erst durch Wassergewalt erobert werden mußten, also verrichtet: Der Geistliche (Chatib) besteigt die Kanzel (Minber) mit einem hölzernen Schwert in der Hand, zum Andenken an die Gründung des Islams, den der Prophet mit dem Koran in der einen, mit dem Schwerte in der andern Hand verbreitete. Zu beiden Seiten des Minber steht man zwei Fahnen, wovon die eine den Sieg des Islams über das Judenthum, die andere den Sieg über das Christenthum vorstellt.

Selbstfütterer (Self-feeders) heißen in den großen englischen Etablissements die Vorrichtungen, durch welche die Ofen mit den nöthigen Kohlen gespeist werden. Sie sind etwa so eingerichtet: Von dem Kohlenboden gehen große, hölzerne Trichter in den Raum hinab, in welchem sich die Ofenmündungen befinden; vor jeder Ofenmündung kommt

das enge Ende eines Trichters herab. Die Kohlen sind in lauter kleine Stücke zerschlagen und werden oben in den Trichter hineingefüllt. Unten fallen sie in eine kleine eiserne Kapfel und zwar auf ein rasch sich drehendes Rädchen mit Flügeln, das mit der Dampfmaschine selbst zusammenhängt und von ihr in Bewegung gesetzt wird; die Flügel dieses Rades ergreifen nun die Kohlen und spritzen sie immer in gleichen Quantitäten in den Ofen hinein und zwar ist die Sache so eingerichtet, daß sie sich nirgends im Ofen an einer Stelle anhäufen, sondern daß sie sich in einem gleichmäßig vertheilten Regen heransfliegend darin vertheilen. Auch kann das Rad so gestellt werden, daß der Kohlenregen entweder stärker oder geringer wird. Die Leute haben nichts weiter dabei zu thun, als die Kohlen oben immer nachzufüllen und die Maschine zu Zeiten zu stellen. Auch geht auf diese Weise keine Hitze verloren, wie es geschieht, wenn der Ofen beständig geöffnet und geschlossen wird.

Die Weinberge an der Mosel sind die malerischsten, die es in Deutschland, vielleicht sonst überall gibt. Abgesehen davon, daß die Weingelände beständig von Waldpartieen und Wiesenland unterbrochen werden, so bieten sie auch schon in sich selbst eine überraschende Mannichfaltigkeit der landschaftlichen Szenen. Die Bergabhänge, an denen sie liegen, sind viel höher als am Rhein oder an irgend einem andern deutschen Flusse und auch viel bunter gestaltet. Da gehen Stufen über Stufen, Chöre über Chöre — wie man dort die Terrassen nennt — und selbst die höchsten zum Himmelsfirmament emporgebäumten Spizen bieten noch Reben dar und erscheinen wie Himmelstische, auf denen schöne Trauben servirt sind. Die Bergpfade, welche vom Ufer des Flusses zu diesen hochgelegenen Terrassen hinaufführen, erfordern oft über eine Stunde mühsamen Aufsteigens; wenn man die Leute von daher mit den Trauben herunterkommen sieht, gedenkt man der Senner in der Schweiz, welche ihre Milch kaum weiter herabholen als diese Winzer der Mosel ihren Traubensaft.

A Shopping heißt bei den vornehmen Engländerinnen in London ein Vormittagsbesuch, den sie einer Menge eleganter Läden mit Modewaaren machen. Sie lassen sich Laufendelei zeigen, feren das Unterste zu oberst und gehen am Ende fort, ohne das Geringste zu kaufen. Man kann die Geduld der Kaufleute nicht genug bewundern, mit der sie sich dieses Unwesens gefallen lassen. Sehr vornehme Damen fahren a shopping. Ohne sich aus dem Wagen zu bemühen, lassen sie sich einen Arm voll von Sachen nach dem andern in die Kutsche bringen, zur großen Beschwerde der Kaufleute wie auch der Vorübergehenden auf den Trottoirs. Ein Trupp Matrosen, dem eine solche, mit offenem Schläge dastehende Equipage den Weg versperrte, spazierte ohne Umstände, Einer nach dem Andern hindurch, indem sie der darin sitzenden Dame höflich guten Morgen boten.

## Politisches Sprüchwort.

Wer gut leben will einen Tag,  
Der eine Gans sich braten mag;  
Wer gut leben will eine Wochen,  
Dann ein Schwein frisch abgestochen;  
Soll's ihm einen Monat behagen,  
Muß er einen Ochsen erschlagen;  
Soll es ihm ein Jahr gebehn,  
Dann muß er ein Weibchen frein;  
Will er's bis zum Tod gut haben auf Erden,  
Dann muß er ein Geistlicher werden.